



Offener Brief

24.07.2006

an Rektor i.R. Prof. Dr. Gotthard Jasper

zu seinem »Gutachten zu Landesbischof D. Hans Meiser« (10.7.2006)

Lieber Herr Jasper,

herzlichen Dank dafür, dass Sie mir Ihr Gutachten persönlich gebracht haben. Da es einen öffentlichen Charakter hat, möchte ich darauf in einem offenen Brief reagieren – vor allem auch deshalb, weil ich wiederholt nach meiner Meinung zu Ihrem Gutachten gefragt worden bin.

In Ihrem Gutachten sehe ich eine sehr problematische Verharmlosung der Rolle Meisers in der Geschichte der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Obwohl Sie sich wiederholt auf Erkenntnisse und Standards der gegenwärtigen historischen Forschung beziehen, ist Ihr Standpunkt oft von der Perspektive der fünfziger Jahre bestimmt, d.h. von der Art und Weise, wie man damals die ›Leistungen‹, ›Verdienste‹ und ›Erfolge‹ des hoch verehrten Landesbischofs würdigte. Immer wieder übernehmen Sie undistanziert bestimmte Wertungen dieser Zeit – so etwa, wenn Sie Meiser als »Retter der Intaktheit der bayerischen Landeskirche gegen den Nationalsozialismus« bezeichnen (S. 26), obwohl Sie natürlich aus den Quellen wissen, dass Meiser alles andere als ein Gegner des Nationalsozialismus war.

Aufgrund meiner eigenen Beschäftigung mit Meiser und seinem geschichtlichen Umfeld möchte ich die Problematik seines öffentlichen Wirkens in vier Punkten zusammenfassen:

1. Den entscheidenden Bewährungsproben, die aus dem Bereich der politischen Umwälzungen, Strömungen, Mentalitäten und Ideologien auf die evangelische Kirche zwischen dem Ersten Weltkrieg und den fünfziger Jahren zukamen, war Meiser als

Landesbischof nicht gewachsen. Darin liegt keine Wertung seiner Person insgesamt, also kein Urteil über seinen persönlichen Charakter, sein Christsein oder seine kirchlichen Qualitäten als Seelsorger, sondern der Blick wird auf seine Rolle im schwierigen Überschneidungsbereich des Politisch-Gesellschaftlich-Staatlichen und Kirchlich-Religiösen gerichtet.

2. Mit dem Gewicht seines Wortes und Amtes hat Meiser die destruktivsten und verheerendsten Kräfte der deutschen Geschichte unterstützt, statt ihnen entgegenzuwirken. Damit meine ich insbesondere seine Förderung des Antisemitismus, eines homogenisierenden und ausgrenzenden Volksgemeinschaftsideals, eines antidemokratischen, autoritären Führerstaats, eines geschichtstheologisch aufgeladenen Militarismus, der Verdrängung der Schuldfrage nach 1945 und eines Verhaltens, das prinzipiell die ehemaligen Anhänger des NS-Regimes begünstigte und dessen Gegner benachteiligte. Mit all dem war Meiser nicht nur, wie Sie mit verharmlosender Tendenz sagen, »ein Kind seiner Zeit«, genauer gesagt: bestimmter dominanter Strömungen seiner Zeit (denn es gab ja immer auch die kritischen Gegenhaltungen); vielmehr war er in herausragender Stellung öffentlicher Sprecher und aktiver Mitgestalter dieser Verirrungen in Deutschland mit ihren furchtbaren Folgen und damit nicht nur unmündiger Mitläufer (»Kind«).

3. Insbesondere hat Meiser einen religiös, kulturell, sozial und rassistisch argumentierenden Antisemitismus propagiert, der von den Nachfahren der Opfer heute nur als zutiefst verletzend und beleidigend empfunden werden kann. Zwar wendet er sich in seinem Aufsatz von 1926 »Die evangelische Gemeinde und die Judenfrage« in einer für das gebildete Bürgertum der Weimarer Zeit typischen Weise gegen einen brutalen Pogrom-Antisemitismus der Straße - ein Aspekt, den Sie, Herr Jasper, besonders stark hervorheben -, zugleich aber bündelt er in dem Aufsatz die schlimmsten antisemitischen Stereotype und Propagandaformulierungen der völkischen Bewegung. Er stimmt mit ihr darin prinzipiell überein, dass er energisch den Schutz des deutschen Volkstums vor dem ›fremden‹ und ›minderwertigen‹ Volkstum und Blut der jüdischen Rasse fordert. Diesen Kampf gegen die »Verjudung unseres Volkes« begründet er theologisch als von Gott auferlegte »Pflicht gegen die eigene Art und das eigene Blut«. Meiser verabscheute Gewalttätigkeit gegenüber den Juden; eine Judenvernichtung lag völlig außerhalb seiner Perspektive. Aber die Art und Weise, wie er sich das antisemitische Volkstums- und Rassedenken aneignete und theologisch untermauerte, trug ihren Teil dazu bei, dass die mentale Hemmschwelle

gegenüber den Verbrechen der Nationalsozialisten abgebaut und die Bereitschaft zum Wegsehen oder die unbewusste ›Fähigkeit‹ des Nicht-Wahrnehmens erhöht wurden. Wo Judentum – wie es Meiser fordert – als Fluchvolk gesehen wird, das in der Gesellschaft möglichst unsichtbar werden soll, wird das reale Verschwinden von Jüdinnen und Juden nicht als empörend empfunden. Betonen möchte ich auch, dass sich diese antisemitische Haltung Meisers offensichtlich bis gegen Kriegsende durchhielt: Noch am 12. August 1944 ließ er als Berufshilfe für die Pfarrer der Landeskirche einen Vortrag von Gerhard Kittel in Kopie verbreiten, der auf das Judentum der Gegenwart die Klischees eines rassebiologischen Antisemitismus anwendet und dabei das Ziel verfolgt, eine größtmögliche Distanz zwischen alttestamentlichem Israel und späterem Judentum herzustellen. Ich finde es bedauerlich, dass Sie diesen gravierenden Vorgang nicht erwähnen.

4. Hans Meiser hat auf seinem Kurs während des ›Dritten Reiches‹ deutlichen Widerspruch erfahren. Die lange Kette seiner »unglücklichen« Entscheidungen (um einen Ihrer verharmlosenden Begriffe, S. 11, aufzugreifen), z.B. sein Schweigen zur Judenverfolgung oder zu den Euthanasieaktionen, sein Engagement zugunsten des späteren Reichsbischofs Müller 1933, seine Kampagnen 1938 zugunsten eines – vom Staat nicht geforderten – Treueeids der Pfarrer gegenüber Hitler oder seine religiös verbräunte Kriegspropaganda per Kanzelabkündigungen, war eine Kette verheerender Irrtümer und Fehlentscheidungen gegen die Warnungen, Ratschläge und – z. T. massiven – Proteste vieler Personen, besonders aus dem Bereich der Bekennenden Kirche. Ich erwähne stellvertretend nur Wilhelm Freiherr von Pechmann, Karl Steinbauer, Walter Höchstädter und Martin Niemöller. Meiser machte das Gewicht seines Amtes und seiner, wie Sie, Herr Jasper, so stark betonen, »außerordentlich beeindruckenden Persönlichkeit« und »starken Ausstrahlungskraft« geltend, um seinen Kurs durchzusetzen und die Stimme seiner Opponenten zu marginalisieren, ja sie gegebenenfalls regelrecht zu disziplinieren.

Damit bin ich bei der höchst fragwürdigen Methodik Ihrer Persönlichkeitsbetrachtung und -würdigung Meisers. Das Hauptproblem sehe ich darin, dass in Ihrem Gutachten die historiographischen und theologischen Kategorien fehlen, die ich für unverzichtbar halte, um in der Bewertung der Meiserschen Kirchenpolitik zu einer treffenden Gewichtung der Stärken und Schwächen zu kommen. Ambivalente Sekundäraspekte wie ›Persönlichkeit‹ und ›Erfolg‹ schieben sich in den Vordergrund, während solche Aspekte, die für die sachliche Würdigung eines Bischofs primäre Bedeutung haben müssten, in den Hintergrund treten. Dabei sind wir

uns darüber einig, dass es nicht darum geht, mit dem Gestus der moralisch überlegenen Nachgeborenen über Meiser zu Gericht zu sitzen, sondern nur darum, die Zusammenhänge seines Verhaltens zu verstehen und es im Blick auf die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft unter kausal-historischen Gesichtspunkten zu bewerten.

Alle drei Kategorien, die Sie in Ihrer abschließenden Zusammenfassung (S. 31-34) hervorheben, die aber bereits vorher Ihr gesamtes Gutachten bestimmen, halte ich für nicht geeignet, um die für eine Gesamtwürdigung Meisers wesentlichen Kriterien zu gewinnen. Um dies zu verdeutlichen, gehe ich kurz und der Reihe nach auf Ihre drei Bewertungsperspektiven ein:

1. Durchaus zu Recht sagen Sie, dass Meiser eine ungewöhnlich beeindruckende Persönlichkeit von großem Ernst war, der »durch die Ehrlichkeit und Klarheit seiner Gedanken zu überzeugen« wusste (S. 31). Aber was ist damit wirklich gesagt und für eine historische Bewertung der Wirksamkeit Meisers gewonnen? Meiser ist ein gutes Beispiel dafür, wie solche persönlichen Begabungen in den Dienst einer schlimmen Entwicklung der deutschen Gesellschaft gestellt, d.h. durch eine national-völkische Verblendung instrumentalisiert werden konnten. Gerade weil Meiser ein höchst effektiv arbeitender und einflussreicher Landesbischof von großer persönlicher Ausstrahlungskraft und gewinnendem Wesen war, gewannen seine ideologische Befangenheit und seine Fehlentscheidungen, auch nach 1945, eine besonders hohe Wirksamkeit. Dass Meiser ein zutiefst ehrlicher Mensch war, der voller Verantwortungsgefühl um seine Entscheidungen rang und schwer an ihnen trug, ändert nichts daran, dass das Ergebnis dieser Entscheidungen und die hinter ihnen stehende mentale und politische Einstellung zum Belastendsten der Kirchengeschichte Deutschlands gehören.

2. Ebenso fragwürdig ist Ihre zweite Kategorie des Erfolgs: »Meiser war ein sehr erfolgreicher Bischof, der viel für seine Kirche erreichte.« (S. 31) Bei näherem Zusehen erweist diese Kategorie ihre ganze Vordergründigkeit und - damit verbunden - Subjektivität der Wertung. Wie es allgemein zu geschehen pflegt, verbuchen Sie auf der Seite der Erfolge Meisers vor allem die Tatsache, dass es dem Landesbischof gelang, gegen den Gleichschaltungsversuch der deutschchristlichen Reichskirchenleitung die Intaktheit der landeskirchlichen Struktur Bayerns und die Führungsstellung seines eigenen landesbischoflichen Amtes zu behaupten. Vordergründig betrachtet war dies im Vergleich zu »zerstörten Landeskirchen« (in denen aber eine besonders aktive und

entschiedene Bekennende Kirche entstand) ein Erfolg. Dieser hatte aber einen sehr hohen Preis. Die kirchenorganisatorisch ›intakt‹ bleibende Leitungsstruktur bot Meiser die Möglichkeit, das traditionelle lutherische Gehäuse mit einem intensiven Einschwenken auf Ziele des nationalsozialistischen Staates zu verbinden – im Sinn einer Synthese von Staat, Volkstum und Luthertum –, die Deutschen Christen landeskirchlich zu integrieren und ideologisch aufzufangen und immer wieder auf deutliche Distanz zum entschiedenen Flügel der Bekennenden Kirche zu gehen. Wiederholt fühlten sich die Brüder der Bekennenden Kirche durch das Taktieren und Lavieren Meisers brüskiert und verraten. Der so genannte ›Erfolg‹ ist also bei sorgfältiger Analyse als gravierender Substanzverlust des christlichen Zeugnisses zu erkennen und zu bezeichnen. Eine solche hinter vordergründige Bilanzen vorstoßende historische und theologische Urteilsbildung vermissen Sie in Ihrem Gutachten. Dass Meiser mit seinem Kurs in der fränkischen Bevölkerung größten Rückhalt und hohe Bewunderung erntete, wie Sie wiederholt hervorheben, fügt sich sehr wohl in meine kritische Sicht Meisers, die durch eine entsprechende kritische Analyse der Bevölkerungsmentalität erweitert werden könnte. Bekanntlich war für die mittelfränkische Bevölkerung eine besonders hohe Zustimmung zum Nationalsozialismus charakteristisch. Bei Meiser fanden die meisten die erwünschte Symbiose von konservativer Kirchenfrömmigkeit, Festhalten an den gewachsenen landeskirchlichen Strukturen und innerer Zustimmung zum totalitären und völkischen Führerstaat Hitlers. Die fanatischen Deutschen Christen waren ihnen – innerkirchlich gesehen – zu revolutionär und zu wenig traditions- und bekenntnisbewusst.

3. Auf Ihre dritte Kategorie der Zeitgebundenheit Meiser (»Meiser war ein Kind seiner Zeit, lebte und wirkte in den Grenzen seiner Zeit«, S. 32) bin ich bereits eingegangen. Bei Ihnen gewinnt diese Perspektive, die Sie in Ihrem Gutachten breit entfalten, einen fatalen Unterton des Entlastenden, Relativierenden und Apologetischen, so etwa, wenn Sie im Blick auf Meiser sagen (S. 34): »Viele Personen mit Führungsqualitäten erzielten ihre Erfolge, nicht weil sie ihrer Zeit voraus sind, sondern weil sie als Kinder ihrer Zeit wirken.« Ihre Wahrnehmung der Zeitverflochtenheit Meisers und seiner Rücksichtnahmen auf die Zeitströmungen und -stimmungen führt Sie zu einer erstaunlich weitgehenden, verständnisvollen Identifikation mit den Entscheidungsprozessen des Landesbischofs. So erwähnen Sie die von Meiser »angeordneten Gebete zum Geburtstag des Führers, den Vollzug staatlich angeordneter Beflaggung oder die Vereidigung der Pfarrer auf den Führer«, um dann Ihr (in meinen Augen schwer nachvollziehbares) Urteil anzufügen: »Ob diese

Kompromisse gerechtfertigt waren, lässt sich im Nachhinein schwer beurteilen.« (S. 17) Selbst ein helllichtiger Zeitgenosse wie Karl Steinbauer konnte seinem Landesbischof damals vorhalten, dass diese so genannten ›Kompromisse‹ aus christlicher Sicht nicht gerechtfertigt seien. Erst recht wird man heute zu einer klaren Wertung kommen können. Generell ist zur Gesamttendenz Ihres Gutachtens zu sagen: Die Tatsache, dass Meisers nationalreligiöse, führerstaatliche, völkische und antisemitische Denk- und Gefühlsprägungen Teil einer kollektiven Befangenheit waren, ändert nichts daran, dass sie heute als eine Art Perversion der christlichen Verkündigung mit fatalen Konsequenzen zu werten sind. Doch nicht nur diese Verstrickung Meisers in den Schuldzusammenhang deutscher Geschichte ist zu sehen, sondern auch der außerordentlich hohe Wirkungsgrad seiner Amtsstellung und Persönlichkeit und die Chancen zu einer alternativen Einstellung, die ihm durch klarsichtige und weit blickende Gegner aus den Wurzeln einer biblisch begründeten Theologie und Humanität vor und nach 1945 offen gelegt wurde. Dass er solche Chancen zu einem anderen Denken und Verhalten nicht wahrnehmen konnte, gehört zur besonders belastenden Tragik seiner Amtsführung.

Dass Sie, lieber Herr Jasper, dies anders sehen und besonders die Leistungen und das hohe »Prestige, das Meiser als erfolgreicher Kirchenführer besaß« (S. 32), hervorheben, liegt in der oben schon angesprochenen Grundproblematik Ihres Gutachtens: dass Sie die primären Beurteilungskriterien für das kirchliche Wirken eines damaligen Landesbischofs - z.B. die Frage: Hat er ein substantielles Widerstehen gegen das Unrechtsregime des NS-Staats eher gestärkt oder eher geschwächt? - in den Hintergrund schieben und stattdessen ambivalente Sekundäraspekte wie Prestige, Stärke der Persönlichkeit oder Erfolg in den Vordergrund Ihrer Wertung stellen. Diese Verkehrung von Primärem und Sekundärem zeigt sich auch in der Auswahl Ihrer Zitate, die mich als Historiker besonders irritiert hat. So zitieren Sie (S. 19f.) einen Brief des Freiherrn von Pechmann vom 11.11.1942 an Meiser, in dem er ihm höflich seinen Dank für ein vorausgegangenes Gespräch und seine persönliche Ehrerbietung ausspricht, ohne dass diese Briefpassage irgendetwas zur Analyse des Sachkonflikts zwischen Meiser und Pechmann über die Judenfrage austrägt. Sie bestätigen nur Ihre These von der eindrucksvollen Persönlichkeit Meisers. In die gleiche Richtung geht es, wenn Sie (S. 30) aus einem Geburtstagsbrief des Landesrabbiners der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Dr. Ohrenstein, an Meiser vom 16.2.1950 zitieren, »in dem dieser sich beglückt zeigt, einer Persönlichkeit wie Meiser begegnet zu sein«. Zur Frage, welche Form Meisers Stellung zum Judentum nach dem Kriege einnahm, trägt

dieser Brief nichts aus. Ebensowenig erhellend sind die Zitate (S. 24), mit denen Sie Meisers Stellung zur Schuldfrage offen legen wollen (»gleichsam in sein Inneres schauen«). Über sehr Allgemeines zum kirchlichen Versagen hinaus (»Gott hat uns schwer dafür gestraft, dass wir selbst unsere Kirche so klein und kümmerlich hatten werden lassen«) lassen diese Zitate nichts an spezifischer Schuld wahrnehmung und -benennung, etwa im Blick auf Antisemitismus und religiöse Kriegsverherrlichung, erkennen. Solche Zitate überlagern die eigentlich neuralgischen Punkte der Amtsführung Meisers. Diese lassen sich aber durch noch so positive Bilanzen seiner kirchlichen Aktivität nicht relativieren. Wenn Sie z.B. (S. 26) betonen, dass sich der Landesbischof »mit viel Tatkraft und unter Einsatz seines Prestiges« für die soziale und kirchliche Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen engagierte, so passt das durchaus zu seiner Haltung während des ›Dritten Reiches‹: Es ist der Einsatz für die eigenen ›Volksgenossen‹. Ebenso sorgte Meiser dafür, dass schwer belastete SS-Männer vor der Strafjustiz in Sicherheit gebracht werden konnten. Auffallend aber ist, dass er sich nicht mit gleicher Energie für die ehemaligen Verfolgten des NS-Regimes und die Widerständler der Kirche einsetzte, sondern sie als Querulanten mit Methode auf kirchliche Abstellgleise abschob.

Angesichts dieser Quellenlage komme ich abschließend bei der Frage nach Straßen- oder Haus-Umbenennungen zu einer anderen Einschätzung. Auch hier bewegen Sie sich auf dem Boden höchst fragwürdiger Kategorien, wenn Sie die Problemstellung in die Formulierung kleiden, »ob eine ehrlich gemeinte und im Kontext der Zeit verständliche Entscheidung von vor 50 Jahren« korrigiert werden muss, und in diesem Zusammenhang »Respekt vor den Motiven der alten Beschlüsse« anmahnen. Sie wissen als Zeithistoriker besser als ich, dass auch subjektiv ehrliche und honorige Motive einer vergangenen Generation belastende Fehlentscheidungen nicht ausgeschlossen haben. Nicht der Respekt vor vergangenen Beschlüssen kann also bei der Benennungsproblematik entscheidend sein, sondern die Frage, in welchem Maße gegenwärtige Straßen- und Hausbenennungen von den Nachfahren der ehemaligen Opfer der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft als verletzend, beleidigend und diffamierend empfunden werden. Dabei sind unsere heutigen Kenntnisse über das Verhalten Meisers, nicht die verehrungsvolle Sicht Meisers in den fünfziger Jahren ausschlaggebend.

Es kann durchaus sinnvoll sein, die Straßen- und Hausbenennungen nach umstrittenen Gestalten der deutschen Vergangenheit (z.B. Hindenburgstraße oder Werner-Elert-Heim) beizubehalten. Damit aber sollen nicht der Respekt vor früheren Beschlüssen und das Motiv ehrenden Gedenkens leitend sein, sondern das Bemühen,

die Erinnerung an problematische Gestalten der Vergangenheit wach zu halten, sie als ›Stachel im Fleisch‹ schmerzvoll wahrzunehmen und nicht eine Entsorgung der deutschen Geschichte durch Namenstilgungen zu betreiben. Dieses Bemühen hat aber da seine Grenze, wo Mitbürgerinnen und Mitbürger sich durch Namensgebungen belastet und verletzt fühlen und deshalb eine Umbenennung wünschen. Bei Meiser ist dies angesichts seiner scharfen und von ihm nie öffentlich bedauerten und revidierten Äußerungen über das Judentum sehr verständlich.

Ich hoffe, lieber Herr Jasper, dass ich meinen Einspruch gegen den Gesamttenor und Einzelpunkte Ihres Gutachtens klar genug und ohne die Integrität Ihrer Motive zu leugnen, darstellen konnte. Wenn sich an unseren Dissens ein fruchtbarer Diskurs in der Sache anschließen könnte, wäre das ein Gewinn.

Herzliche Grüße, Ihr Berndt Hamm